

ter Arzt schnell einig. Die Herren vierten einen Verkaufspreis von 100 Mark pro Quadratmeter an und vereinten sich zur „partnerschaftlichen Zusammenarbeit“ (Krutoff).

Die Folgen dieser Kooperation drohen katastrophal zu werden. Obwohl bis heute keine Baugenehmigung vorliegt — sie wurde vom zuständigen Freiburger Regierungspräsidium lediglich vage „in Aussicht“ gestellt —, gab die von Krutoff und dem Markgrafen gegründete „Grundstücks- und Sanatorien-Verwaltungsgesellschaft Immenstaad“ zügig Hunderttausende aus.

Sie schrieb einen Architektenwettbewerb aus, ließ sich von dem Bonner Architekten Egon Winkens 148 Quadratmeter Werkzeichnungen sowie zwei Sanatoriumsmodelle fertigen und schloß mit der Karlsruher Planungsfirma Lenz-Bau einen bautechnischen und mit der Würzburger Firma „all-bau“ einen Baubetreuungsvertrag.

Teuer kam auch die Werbung. Allein der erste „Sanatel“-Prospekt, in dem der feuchte Standplatz forsch als „Bauland“ ausgegeben und blumig als „eines der schönsten und letzten noch freien Erholungsgebiete am Ufer des Bodensees“ beschrieben wurde, verschlang nahezu 100 000 Mark. Weitere 200 000 Mark gingen an Provisionen für Dealer und Anlageberater drauf.

Mit am kostspieligsten wurde die Verwaltung. An „Rechts- und Beratungskosten“ fielen 124 000 Mark an, mit der Würzburger „GFO Gesellschaft für Finanzberatung und Unternehmensorganisation“ wurde ein Administrationsvertrag über eine Viertel-million Mark abgesprochen, und „Geschäftsführergehälter“, „Spesen der Geschäftsführung“, „Personalkosten“ sowie „Bürokosten, Telefon“ machten 124 000 Mark aus. Doch damit sind die Unkosten, die laut Gesellschaftsvertrag den Kommanditisten angelastet werden durften, noch nicht erschöpft.

In die Bilanzen wurde rechtzeitig ein „Beratungshonorar Dr. Krutoff“ über 90 000 Mark sowie eine „Verwaltungsgebühr“ von 50 000 Mark für den Generalbevollmächtigten des Markgrafen, Dr. Wilfried Kuhn, eingebaut.

So ist Vorsorge getroffen, daß die dubiose Unternehmung zumindest für die Gründungsgesellschaft nicht übel endet.

In solcher Voraussicht ist Leo Krutoff nicht unerprobt: Bei den in die Pleite geratenen „Deutschen Zentren für medizinische Vorsorge“ hatte er sich ebenfalls einen mit 10 000 Mark im Monat dotierten Beratervertrag gesichert, und die „Deutsche Klinik für Diagnostik“ verließ er mit einem stattlichen Pensionsvertrag in der Tasche, der ihm einen sorgenfreien Lebensabend garantiert.

PRESSE

12 Uhr mittags

Redakteure der Zeitschrift „Konkret“ feuerten ihren Chef, weil ihnen ein Blattkonzept, das „auch die Klo-Frau in Hannover interessiert“, nicht ins politische Konzept paßte.

Fünf Tage lang verweilte Klaus Röhrl, 44, im Dolomitendorf Seis am Schlern, wo seine Töchter Bettina und Regina vom Keuchhusten genesen sollten. Dann, am Freitag vorletzter Woche, meldete sich Röhls Bruder telephonisch aus Hamburg: „Klaus, du bist entlassen.“

Das gab's noch nie in Deutschland. Denn Röhrl — der seit 18 Jahren das Lust- und Linksblatt „Konkret“ dirigiert — ist der erste Verleger, der von

Röhrl nahm die Streitschrift mit in die Ferien, versprach aber von Süden her brieflich Besserung: „Daß ich die Zeitschrift nicht genügend energisch geleitet habe“ — dieser Vorwurf sei zutreffend. Weniger aufgeschlossen freilich zeigte sich der Urlauber gegenüber dem Vorhalt, „die politische Berichterstattung“ bedeute ihm „allenfalls notwendiges Beiwerk“.

„Der größte Teil“ der Leser, so verteidigte Röhrl die „Massenlinie“ seines mit Haut und Haaren garnierten Druckwerks, erwarte eine „bunte Mischung“. Immerhin: „Unmittelbar nach meiner Rückkehr“, lenkte er ein, „müssen die Redakteure und Mitarbeiter des Blattes entscheiden, nach welcher Blattkonzeption sie in Zukunft arbeiten wollen, nach meiner oder nach ihrer.“

Röhls Rückkehr aber warteten die Umstürzler nicht ab. Statt zum mühsa-



„Konkret“-Notausgabe, Verleger Röhrl: „Klaus, du bist entlassen“

seinen Journalisten gefeuert wurde. Per Abstimmung entbanden ihn die Mitarbeiter von seinen Pflichten und Rechten in der Redaktionsspitze.

Der „Konkret“-Chef: „Dies war ein offenbar von langer Hand vorbereiteter Putschversuch.“

Neu war in der Tat nicht, was die Redakteure Röhrl vorwarfen, aber nicht allzuoft sagen konnten: „Er war“, so „Konkret“-Produktionsleiter Hermann Ludwig Gremliza, „eigentlich selten da, fünf- bis sechsmal im Jahr macht er Urlaub.“

Mitte März hatten Gremliza und sein Reporter-Kollege Peter („Don Krawallo“) Neuhauser es schriftlich versucht. In einem Sieben-Seiten-Brief bezichtigten sie den Verleger, er verfolge kaufmännisch „die Maximen eines Krauterladens“ („Das Klopapier haben wir auch immer wieder selber gekauft“) und habe zudem „das Image des Blattes... durch unseriösen Journalismus in den Keller“ schreiben lassen.



men langen Marsch entschlossen sie sich zum Handstreich.

Als Hebel diente ihnen das Anfang letzten Jahres vereinbarte Redaktionsstatut, dessen Bestimmungen jederzeit „mit einer Zweidrittelmehrheit der Redaktionskonferenz geändert werden“ können. Klausel 5b würdigt den „Konkret“-Teilhaber Röhrl (70 Prozent) als „Garantie für den unabhängigen Kurs der Zeitschrift“, Klausel 3 b 2 räumt ihm einen der zwei Plätze in der „Produktionsleitung“ ein — gemeinhin Chefredaktion genannt.

Gremliza und Neuhauser sowie zwei weitere Kollegen stellten kurzerhand einen Änderungsantrag, die Produktionsleitung künftig nur noch mit einem (von der Redaktion zu wählenden) Redakteur zu besetzen, und zwölf von 15 Anwesenden stimmten zu. Übrig blieb der Leiter Gremliza, 32.

Ende 1971 war der Politologe aus der SPIEGEL-Redaktion nach hausinter-



Für Männer, die wilde Katzen lieben...

PANTER Sprint – das echt holländische Cigarillo. Ein großartiges Vergnügen für Männer, die wissen, was sie wollen. Einzigartig mild und aromatisch im Geschmack. Naturgedeckt. Bequem und handlich im Format. Ein Duft, der aus wilden Katzen schnurrende Kätzchen macht.

Verlangen Sie PANTER Sprint in der hübschen 20er-Blechpackung zu DM 4,-

PANTER
Sprint

PANTER SIGARENFABRIEKEN
H. & J. VAN SCHUPPEN B.V.
VEENENDAAL-HOLLAND

nem Streit ausgeschieden. Und auch diesmal steuerte der Redaktionsführer („Konkret“-Monatsgehalt: 6500 Mark) Kollisionskurs. Neben etlichen Bedingungen für die Verlagsführung und die journalistische Linie stellten Gremliza und seine Gefolgschaft Röhl ein Ultimatum: „Rechtsverbindliche Zustimmung“ zu seiner Entmachtung bis zum nächsten Tag, 12 Uhr mittags — andernfalls werde gestreikt.

High noon freilich spielte nun der Verleger („Die haben angenommen, daß ich sang- und klanglos abtreten würde“). Durch seinen 30-Prozent-Teilhaber und Verlagsleiter Klaus Steffens ließ er den vier Wortführern die fristlose Kündigung zustellen. Und als nach Ablauf des Ultimatums die Streikdrohung nicht zurückgenommen wurde, warf Röhl 14 weitere Mitarbeiter fristlos hinaus. Zu-

gendstil-Villa im feinen Blankenese zerkleinern ließ.

Und wiederum schienen linke Bekenner ein linkes Forum, das nicht ihrer Alleinbestimmung unterliegt, lieber zerstören als nutzen zu wollen. Die Entlassenen verschafften sich per Gerichtsbeschluß wieder Zutritt zum Haus, kapierten — von Frauen und Freundinnen mit Speisen und Sprit versorgt — in den Redaktionsräumen und boykottierten das von einigen Röhl-Sympathisanten gefertigte Notprodukt: Freie Autoren stornierten schon umbrochene Beiträge, der linksverwandte Berliner „Extra-Dienst“ stoppte seine Zulieferungen.

Während die Streikenden Solidaritätsbekundungen von linken Freunden empfingen (Berlins Jugendsenatorin Ilse Reichel: „Laßt euch nicht spalten“), wollte Röhl die 14 Gefeuerten nur dann wieder aufnehmen, wenn sie vom Streik



Streikende „Konkret“-Redakteure: „Maximen eines Krauterladens“

gleich erteilte er den Rebellen Hausverbot.

Dann setzte der „alte Sozialist“ (Röhl über Röhl) das Redaktionsstatut außer Kraft und flog von München aus an die rote Front: „Sie werden nicht erwarten, daß ich kampfflos mein Lebenswerk auf gebe.“

Das Werk ist eine Zeitschrift, die sich seit ihrer Gründung 1955 als Speerspitze der Linken versteht, einen guten Teil ihrer Auflage jedoch dem Unterleib verdankt. In dem Maße aber, wie „Konkret“ Leser anzog (verkaufte Höchstauflage 1971: 173 000), irritierte das Beisammensein von Marx und Muschis Röhl's sendungsbewußte Belegschaft.

Immer wieder kam es an den Schnittpunkten von Volks- und Vorderfront zum Konflikt — so etwa, als die von Röhl und „Konkret“ geschiedene Kolumnistin Ulrike Meinhof 1969 die Redaktion besetzen und von Apo-Freunden das Mobiliar der Röhl'schen Ju-

abließen — Versöhnung mit den vier Wortführern erschien ihm „zur Zeit kaum vorstellbar“. Und auf einen „Konkret“-Inhalt, der „auch die Klo-Frau von Hannover interessiert“ (Röhl), mochte der Verleger keinesfalls verzichten. Denn Politik allein, so glaubt er, „verkauft sich nicht“. Zum Beweis dient ihm der Absatz der letzten, mit sozialistischer Doktrin überfrachteten Ausgaben.

Sechsmal hintereinander blieb „Konkret“ unter einer Kiosk-Verkaufsaufgabe im Inland von 90 000 Exemplaren. Damit sind — laut Klaus Steffens' Verlagskalkulation — die Herstellungskosten nicht mehr gedeckt.

Ein Glücksfall für Röhl, so schien es zunächst: Er nahm den Aufschwund zum Anlaß, die Redaktionsverfassung und mithin seinen Hinauswurf außer Kraft zu setzen. Denn das Statut gilt als „automatisch“ aufgehoben, „wenn die verkaufte Auflage der Zeitschrift in vier aufeinanderfolgenden Nummern unter die Deckungsaufgabe

sinkt". Jedoch: Die „Deckungsaufgabe wird von Geschäftsführung und Redaktion gemeinsam festgelegt“.

Und an dieser Gemeinsamkeitsklausel scheiterte Röhl's Gegenschlag am Freitag letzter Woche vor dem Arbeitsgericht. Die Richter bekräftigten nicht nur den Widerspruch der Rebellen gegen Röhl's Hausverbot, sie erklärten auch das Statut für gültig — freilich in seiner Urfassung mit Röhl als Produktionsleiter.

Gerüffelt freilich wurden beide Parteien. Mit dem Coup gegen Röhl, so begründete das Gericht den Entscheid, hätten die Redakteure gegen „Treu und Glauben“ verstoßen — und auch an der Rechtmäßigkeit des Streiks äußerten die Richter „starke Zweifel“. Andererseits seien die fristlosen Kündigungen „nicht wirksam“, weil entgegen dem Betriebsverfassungsgesetz der Obmann nicht gehört worden sei. Fazit: Die Streitgenossen müssen zunächst mal wieder miteinander auskommen.

Röhl: „Das ist wohl eine Art Änderung des Grundgesetzes, aber vielleicht bringt das ja den Sozialismus voran.“

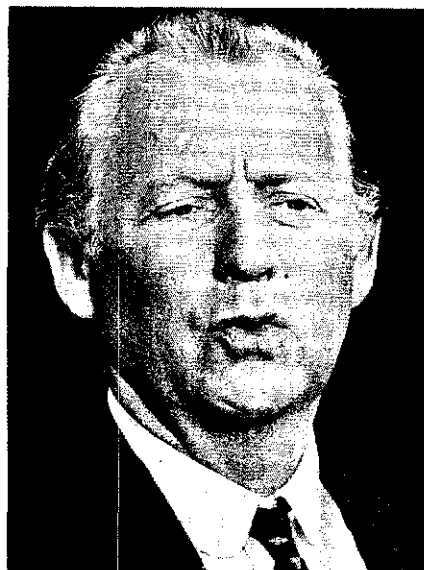
SLUMS

Dringend Käufer gesucht

Verleger Axel Springer erwarb in Hamburgs Altstadt ein Elendsviertel. Jetzt drohen ihm beim Verkauf Millionen-Verluste.

In den Hauseingängen liegt Dreck, durch Farb- und Putzreste graut das Mauerwerk. Die steilen Treppen sind ausgetreten und schadhaft, Nägel ragen aus den Stufen, die Geländer wackeln gefährlich, sind teilweise unbrauchbar.

Ein drei Meter hoher schwarzer Fleck an der Korridorwand kündigt von einem Mülleimer-Brand, der, so erinnern sich



Grundbesitzer Springer
„Reserve-Areal für unser Haus“

Hausbewohner, hier vor mehr als zwei Jahren sich ereignete.

Die Wohnungen in den kompakt verdichteten Blöcken mit Vor-, Hinter- und Nebenhäusern haben weder Luft noch Licht. Durch Fenster, die sich vielfach nicht mehr öffnen lassen, weil das Holz verrottet ist, geht der Blick auf grauschwarze Wände, die — kaum einen Meter entfernt — vor den Fensterlöchern aufragen. Schwiemeliges Oberlicht schafft so etwas wie unheiliges Halbdunkel, in vielen Wohnungen brennt die Lampe auch am hellen Tag. Viele Wohnungstüren sind kaputt, 40 Jahre alte Türgriffe baumeln herab.

„Wenn der Wind schief steht, schlägt das Feuer aus dem Ofen“, berichtet ein Rentner, der ohne Hoffnung ist. Dafür sind die Ratten mobil, die in den Kellern handtellergroße Löcher in das Mauerwerk fraßen. Ein Springer-Mieter, der im Parterre wohnt und die Toilette im Keller hat: „Wenn ich auf dem

Topf sitze, gucken die Ratten solange weg.“

Die Grundstücke liegen in der Hamburger Altstadt, Alter Steinweg, Wexstraße und Brüderstraße — 32 Anwesen, 280 Wohnungen zu mäßigen Mieten.

Das Areal ist zu haben. Der Großverleger Axel Springer („Seid nett zueinander“), Eigentümer der Wohn-Klabachen, bot die 10 930 Quadratmeter Ende Januar der staatlichen und gemeinnützigen Hamburger Wohnungsbau-Gesellschaft Saga an, als „Preisvorstellung“ nannte ein Makler 2300 Mark je Quadratmeter, zusammen gut 25 Millionen Mark. Als das ARD-Magazin Panorama am vergangenen Montag diese Summe nannte, dementierte Springer-Geschäftsführer Ernst J. Cramer — zu Unrecht: Die Vermittlungsfirma E. Scholz & Co. hatte das Angebot schriftlich unterbreitet.

Käme es zum Abschluß, hätte der Verleger ein sehr schönes Geschäft getätigt. Denn die Grundstücke, die er von 1963 bis 1971 erwarb, hatten ihn nur weit weniger als die Hälfte des im Januar verlangten Preises gekostet.

Den nicht so weit weg liegenden Verdacht, Axel Springer habe die Morder-Quartiere erworben, um daraus Spekulationsgewinne zu ziehen, ließ der Verleger in einer Erklärung für das Fernsehen dementieren. „Ursprünglich“, so hieß es, sei der Komplex „als Reserve-Areal zur Erweiterung von Verlagskapazitäten unseres Hauses erworben worden“.

Den Kauf tätigte Springer, obwohl in einem seit 1952 gültigen Baunutzungsplan an dieser Stelle weder Bürohäuser noch Druckereianlagen errichtet werden dürfen. Ausweislich der Pläne durften und dürfen in diesem Gebiet lediglich Wohnhäuser sowie Einrichtungen für Kleingewerbe gebaut und unterhalten werden.

Tatsächlich konnte Springer beim Kauf der Grundstücke hoffen, der

Springer-Besitz in Hamburg: „Die Ratten gucken weg“

